

## Corona – Eine studentische Perspektive

Autorin: Ann-Kathrin Heinemann

Lange Zeit habe ich die Zukunft als kalkulierbar und vorausschaubar betrachtet. Im universitären Forschungskontext wird dies in der Tat simuliert – sogenannte ‚Schocks‘ werden in Modellen als weiterer exogener Faktor subsumiert und oftmals nicht explizit betrachtet. Sicherlich lässt sich ein in China bemerkter Virus, der innerhalb weniger Wochen die ganze Welt zum Stillstand brachte, nicht realitätsnah in einem Modell darstellen – zu gravierend und vielseitig sind die Einschnitte in Privatleben, Wirtschaft und auch an Universitäten und Schulen.

Anfang März veränderte sich mein Blick auf die Zukunft, von einem auf den anderen Tag; insbesondere im Hinblick auf das Studium und den anstehenden Berufseinstieg. Mein Praktikum musste verschoben werden und meine gesamte Studienplanung stand auf der Kippe, hatte ich doch einen Auslandsaufenthalt in Großbritannien ab September geplant. Lange Zeit war nicht klar, ob und wenn ja, wann mein Studium vor Ort stattfinden würde. Natürlich ist all dies rückblickend nicht wirklich als dramatisch einzustufen, erst recht nicht, wenn ich meine Situation mit der anderer Menschen vergleiche. So hatte ich, im Gegensatz zu Kommilitonen, im April kein Studium neu begonnen und war nicht neu in eine Stadt gezogen - von dem menschlichen Leid der persönlich Betroffenen oder der von Insolvenz bedrohten Menschen ganz zu schweigen.

Es entstanden neue Herausforderungen: Universitäten sollten geschlossen werden, Praktika und Werkstudentenstellen wurden plötzlich rar; Büros waren von einem auf den anderen Tag verwaist und Transaktionen wurden stillgelegt. Auch als Studentin musste ich erst lernen, die Situation einzuordnen. Welche dieser jähren Veränderungen werden anhalten und in ein, zwei Jahren noch relevant sein, wenn meine Kommilitonen und ich das Studium erfolgreich beendet haben? Welche Veränderungen treffen Studenten bereits im Studium und diese möglicherweise besonders hart? All dies sind Fragen, die mich nun seit einigen Monaten begleiten. Im Folgenden möchte ich vier persönliche Beobachtungen aus dieser Zeit darlegen.

Gegeben der dynamischen und unsicheren Situation war mir lange Zeit nicht klar, wie das Studium weitergehen würde. Es war fraglich, ob die Universitäten für digitale Veranstaltungen überhaupt gerüstet waren.

Meine erste Beobachtung ist, dass das erste digitale Semester ab April erstaunlich gut funktionierte, obwohl sich das Studienleben um 180 Grad gedreht hat. Gerade in der Immobilienwirtschaft, einem sehr sozialen Studiengang, war es aber ungewohnt, auf eine rein

digitale Lehre umzusteigen. Plötzlich war der Zugang zu Teamarbeiten erschwert, einige Kommilitonen habe ich seit März nicht mehr in Person gesehen. Auch das Thema Auslandsaufenthalte im Studium hat sich sehr verändert – wer hätte vor einem Jahr gedacht, dass auch diese momentan zum Großteil aus der Ferne stattfinden? Viele meiner Kommilitonen aus dem Auslandssemester sind auf der ganzen Welt verteilt. Die digitale Lehre erfordert für Studierende nicht zwingend einen Umzug an den Ort des Geschehens. Beziehungen ent- (und hoffentlich be-) stehen jedoch auch in der Ferne. Trotzdem fehlt eine persönliche Komponente, auch während der Vorlesungen. Erst vor kurzem habe ich einen interessanten Artikel zum Thema ‚Zoom Fatigue‘ gelesen, welcher ein an mir selbst beobachtetes Phänomen beschreibt. Mir war zuvor nicht bewusst, dass es anderen ähnlich geht bzw. mein Gemütszustand überhaupt so gut in Worte zu fassen ist. Mehrere Stunden Zoom-Sitzungen am Tag sind auf Dauer ermüdend - das trifft es ziemlich gut. Ermüdend zum einen im körperlichen Sinne: Es findet keine Bewegung zwischen Hörsälen statt, und die Augen sind unablässig auf einen Bildschirm gerichtet, auf dem zumeist nicht viel passiert. Zum anderen aber auch in sozialer Hinsicht: So fehlt mir die persönliche Interaktion mit Kommilitonen und Professoren, die die eigene Inspiration anregt. Gespräche via Zoom sind oft knapp und sehr fachlich orientiert, es entsteht meiner Erfahrung nach keine persönliche Dynamik. Gemeinsame Kaffeepausen zwischen Vorlesungsblöcken werden größtenteils schweigend verbracht, da jeder sich scheut, sich zu Wort zu melden. Zu seltsam ist es, in eine schwarze Leere aus deaktivierten Videoperspektiven zu sprechen. Natürlich gibt es einige positive Aspekte der digitalen Lehre, aber eben auch negative. Letztendlich sind meine Kommilitonen und ich den ganzen Tag am heimischen Schreibtisch gefangen und dies macht es schwieriger, die vielen neuen Eindrücke zu verarbeiten. Ein Stückweit habe ich mich an den neuen Alltag gewöhnt, aber irgendwie fällt es mir doch schwer, diesen als den neuen Normalzustand anzunehmen.

Zweitens ist es dennoch wichtig, eine gewisse Offenheit für Veränderungen zu bewahren. Keine andere Krise hat in den letzten 50 Jahren für die gesamte Gesellschaft das Arbeits- und Privatleben so stark entschleunigt. Durch entfallene Pendelzeiten von und zur Universität, entfallene Praktika und (außeruniversitäre) Zusatzaktivitäten hatte ich von einem auf den anderen Tag ungewöhnlich viel freie Zeit. In der Vergangenheit hatte ich in meiner Freizeit oftmals die Arbeit oder universitäre Verpflichtungen im Hinterkopf. Die Covid-Krise gab mir die Chance, loszulassen und meine freie Zeit genau als solche anzusehen. Anfangs war es ungewöhnlich, den ganzen Tag zuhause zu sein, nicht zur Mensa fahren oder sich spontan mit Kommilitonen verabreden zu können.

Die Entschleunigung des Alltags brachte es langfristig für mich persönlich mit, ‚selbständiger‘ zu leben – das bedeutet, mehr selbst zu kochen, anstatt in der (nun geschlossenen) Mensa zu essen und neue Hobbies zu entdecken, die sich zum einen alleine und zum anderen zuhause durchführen lassen.

Ein dritter wichtiger Aspekt für mich persönlich war es, in diesem Kontext bewusst zu lernen, die Trennung zwischen Arbeitsplatz und Freizeit selbstständig zu erzeugen. Diese war zuvor vereinfacht durch eine räumliche Separation von Universität und Privatsphäre, die momentan aber nicht gegeben ist. Mir ist es während des ersten Lockdowns in jedem Fall schwergefallen, abends einen Schlußstrich zu ziehen und mich vom Schreibtisch zu lösen. Letztlich half mir die Einsicht, dass es nicht effizient ist, die halbe Nacht am Schreibtisch zu verbringen und am nächsten Morgen unausgeschlafen weiterzuarbeiten. Für viele Menschen mag es einfach sein, doch ich musste erst lernen in einer entspannten Atmosphäre (aka dem Heimarbeitsplatz) produktiv und konzentriert zu arbeiten – etwas, das mir, bevor ich dazu gezwungen war, umgangen habe, indem ich in der Universitätsbibliothek gelernt habe. Mit Blick auf mein ‚Zeitmanagement‘ habe ich definitiv viel dazugelernt. Auch wenn ich nicht von Anfang an die Covid-Phase effizient genutzt habe, habe ich gleichwohl gelernt, meine Aufgaben und meinen Tag sinnvoller zu strukturieren.

Viertens bin ich überzeugt, dass die Immobilienwirtschaft auch nach der Covid-Pandemie ein stabiler und starker Wirtschaftszweig für Absolventen bleibt.

Nicht umsonst gibt es von Universitätsseite Unterstützung in dieser schwierigen Zeit, und auch Unternehmen stellen nach wie vor (oder wieder) ein. Noch nie hatte ich die Möglichkeit, so viele unterschiedliche Unternehmen kennenzulernen; zwar ausschließlich auf virtuellem Weg, allerdings stellte sich dies als sehr zielführend heraus. Tatsächlich ist es in vielerlei Hinsicht einfacher, sogenannte Insight Days oder Personalmessen virtuell zu besuchen. In der Tat war ich sehr positiv überrascht, wie schnell und innovativ die Branche auf die Krise reagierte. Dies gibt mir das gute Gefühl, bei der Berufswahl richtig zu liegen.

Ich bin sicher, die digitale Erfahrung der letzten Monate hilft dabei, Digitalisierungsprozesse zu beschleunigen. Gleichzeitig ist mir bewusst, dass eine ‚digitale‘ Krise, wie die Covid-Pandemie, vor 20 oder möglicherweise sogar vor 10 Jahren, weniger gut hätte gemanagt werden können, da die technische Ausstattung nicht vorhanden war.

Daher ist mein Blick zwar besorgt, aber dennoch positiv: Es gibt eine vielversprechende Aussicht auf die Zukunft mit neuen Perspektiven, natürlich auch Herausforderungen (Entwicklung der Nachfrage nach Büroflächen? Die anhaltende Krise im Retail-Markt?), aber eben auch Chancen für die Immobilienwirtschaft, Agilität zu zeigen und sich den Veränderungen anzunehmen. Nicht umsonst ist die Immobilienwirtschaft einer der stärksten Zweige der deutschen Wirtschaft. Dennoch lohnt sich immer ein Blick über den Tellerrand: wo sind Chancen und Risiken im Hinblick auf den aktuellen Umgang mit Covid zu sehen? Was kann ich heute tun, um mir selbst und anderen den Zugang zu einer corona-freien Zukunft zu erleichtern? Eine solche Perspektive ist möglicherweise eine gute Vorbereitung auf eine neue Arbeitswelt – wie auch immer diese post-Covid aussehen wird.